

Brüden und die Kaiser der Eisenbahnen, viele Eisenbahn
besitzende und schickliche...
Namentlich junge Damen liegen in großer Anzahl
Bouquets nieder. Die erfreulichen Ereignisse wird Herr
Carpenter...

Trosthoffung, 15. Juli. (Dr. Trautwein.) Der
Generaldirector der...
am 11. Juli in die...
am 12. Juli in die...

Wien, 15. Juli. (Dom Reichsgericht.) Am
1. Oktober tritt der...
am 1. Oktober...

Treden, 15. Juli. (König Albert von Sachsen)
besuch sich...
am 15. Juli...

Der Steine Regierung...
am 15. Juli...

Personalnachrichten.
Dem Stadtmantel...
am 15. Juli...

Polstuhlen, Akademien, gelehrte Gesellschaften.
Am 15. Juli...
am 15. Juli...

Aus Rath und Fern.
Abschrift...
am 15. Juli...

Wiederrückkehr eines Gefangenen. Ein verurtheilter katholischer
Gefangener...
am 15. Juli...

Wiedereröffnung eines Saalbau. Nach fast vierjähriger
Schließung...
am 15. Juli...

Wiederrückkehr eines Gefangenen. Ein verurtheilter katholischer
Gefangener...
am 15. Juli...

Wiederrückkehr eines Gefangenen. Ein verurtheilter katholischer
Gefangener...
am 15. Juli...

Wiederrückkehr eines Gefangenen. Ein verurtheilter katholischer
Gefangener...
am 15. Juli...

Wiederrückkehr eines Gefangenen. Ein verurtheilter katholischer
Gefangener...
am 15. Juli...

Wiederrückkehr eines Gefangenen. Ein verurtheilter katholischer
Gefangener...
am 15. Juli...

und in der Gegend von...
am 15. Juli...

Beitrag...
am 15. Juli...

Währerhande...
am 15. Juli...

Währerhande...
am 15. Juli...

Volkswirtschaftlicher Theil.
Wermischte Nachrichten.
Die Nassburger...
am 15. Juli...

Währerhande...
am 15. Juli...

Währerhande...
am 15. Juli...

Währerhande...
am 15. Juli...

Währerhande...
am 15. Juli...

Währerhande...
am 15. Juli...

Währerhande...
am 15. Juli...

Währerhande...
am 15. Juli...

Währerhande...
am 15. Juli...

Währerhande...
am 15. Juli...

Währerhande...
am 15. Juli...

Währerhande...
am 15. Juli...

Währerhande...
am 15. Juli...

Währerhande...
am 15. Juli...

114 N...
am 15. Juli...

Währerhande...
am 15. Juli...

Währerhande...
am 15. Juli...

Währerhande...
am 15. Juli...

Währerhande...
am 15. Juli...

Währerhande...
am 15. Juli...

Währerhande...
am 15. Juli...

Währerhande...
am 15. Juli...

Währerhande...
am 15. Juli...

Währerhande...
am 15. Juli...

Währerhande...
am 15. Juli...

Währerhande...
am 15. Juli...

Währerhande...
am 15. Juli...

Währerhande...
am 15. Juli...

Währerhande...
am 15. Juli...

Währerhande...
am 15. Juli...

Währerhande...
am 15. Juli...

Währerhande...
am 15. Juli...

Währerhande...
am 15. Juli...

Währerhande...
am 15. Juli...

Währerhande...
am 15. Juli...

Währerhande...
am 15. Juli...

Währerhande...
am 15. Juli...

Währerhande...
am 15. Juli...

Währerhande...
am 15. Juli...





(Nachdruck verboten.)

Trilby.

Roman von George du Maurier.
Deutsch von Marg. Jacobi.

(Schluß.)

„Ich habe sie auf meiner Fiebel begleitet, als sie noch auf der Straße sang, bei Jahrmärkten, Volksfesten und auf der Kirchweih . . . die Leute, die sie hörten, geriethen ganz außer sich . . . einmal fiel Svengali in Ohnmacht vor lauter Aufregung; da wachte unsere Trilby plötzlich auf und begriff nicht, was mit ihr vorgegangen sein konnte . . . Wir schafften ihn nach Hause, brachten ihn zu Bett und überließen ihn Marthas Pflege. Dann ging ich mit Trilby Arm in Arm durch die ganze Stadt; wir holten einen Arzt und machten Einkäufe. Das war die glücklichste Stunde meines Lebens!

„Ach, was für Erlebnisse, was für Triumphe, was für Abenteuer gab es während der fünf Jahre mit den beiden Trilbys! Man könnte Dugende von Büchern damit anfüllen. Die Erinnerung verläßt mich nie — Tag und Nacht denke ich daran . . . selbst wenn ich die alte Cantharidi auf der Geige begleite, muß ich denken, wie oft ich zum Gesang der Svengali gespielt habe . . . das war ein Leben! . . . Und dann heimzukommen zu Trilby . . . zu unserer, zu der wirklichen Trilby . . . Gott sei Dank! Ich habe gelebt und geliebet . . . Christo di Dio . . . Du verklärte Schwester im Himmel . . . O barmherziger Gott, hab' Mitleid mit uns . . .“

Die Augen des armen Gecco waren roth, seine Stimme klang scharf und wie von Thränen erstickt, die Erinnerung überwältigte ihn; vermuthlich war ihm auch der Chambertin zu Kopfe gestiegen. Er legte die Arme auf den Tisch, begrub sein Gesicht in den Händen, weinte und murmelte in seiner Muttersprache etwas vor sich hin (auf Polnisch vielleicht), als ob er bete.

Taffy und seine Frau waren aufgestanden; sie lehnten am Fenster und sahen auf den verödeten Boulevard hinaus, wo eine Schaar von Gassenlehrern schweigsam und geräuschlos beschäftigt war, das Asphaltplaster zu reinigen. In der dunkeln Nacht leuchteten nur wenige Sterne, ein frischer Morgenwind hatte sich erhoben und rauschte in den Blättern der Sykomoren längs des Boulevards; er kühlte und reinigte die Luft und das war eine Wohlthat für Paris. Unten fuhr eine Droschke im Schritt vorbei; der Kutscher summete eine Melodie. Taffy rief ihn an. „Zawohl, mein Herr!“ antwortete er und fuhr vor.

Taffy klingelte, verlangte die Rechnung und bezahlte. Dann weckte er Gecco, der eingeschlafen war, und sagte ihm, wie spät es sei. Der arme kleine Geiger war wie betäubt und etwas im Rausch — er sah noch älter aus, als vorher — sechzig, siebzig — so alt, wie ein Mensch nur sein kann. Taffy half ihm in seinen Ueberrock, reichte ihm den

Arm, führte ihn die Treppe hinunter, gab ihm seine Wistenskarte, sagte, wie sehr er sich gefreut habe, ihn wieder zu sehen, und daß er ihm bei seiner Rückkehr nach England schreiben werde. Ohne Zweifel hat er dies Versprechen gehalten.

Gecco nahm die Mütze von seinem krausen weißen Haar, ergriff Frau Taffys Hand, drückte die Lippen darauf und dankte ihr herzlich für ihre so liebe und freundliche Aufnahme.

Dann schob ihn Taffy in die Droschke und der lustige Kutscher sagte:

„Ah! gut — ich kenne ihn schon; wissen Sie — das ist der, der die Geige spielt in den Mouches d'Espagne! Er hat trefflich zu Abend gegessen; nicht, mein Herr? Er spielt so nett, mein Herr, nicht wahr?“

Taffy schüttelte Gecco die Hand und fragte: „Wo wohnt Ihr, Gecco?“

„Nummer 48, Rue des Bouffe-Cailou, im fünften Stock.“

„Wie sonderbar!“ sagte Taffy zu seiner Frau, „wie rührend! Das ist ja die Straße, in der Trilby damals wohnte; auch dieselbe Nummer, dasselbe Stockwerk.“

„Ja, ja,“ rief Gecco, sich ermunternd, es ist die alte Wohnung von Trilby — ich bin seit zwölf Jahren dort — da bin ich, da wohn' ich! . . .“

Er lachte leise und wohlgefällig vor sich hin.

Taffy sagte dem Kutscher die Adresse und gab ihm ein Fünffrankstück.

„Danke, Herr! Es ist auf dem anderen Ufer des Wassers — bei der Sorbonne, nicht? ich werde ihn gut hin besorgen; seien Sie unbesorgt — haben Sie keine Angst! — Nummer 48, ich weiß schon! Gute Nacht, meine Herrschaften!“

Er klatschte mit der Peitsche, rasselte davon und sang:

„Du, mein Gatte guck herüber!

Nimm Dich in Acht

Und kisse mich nicht mehr!“

Herr und Frau Wynne gingen zu Fuß nach dem nahen Hotel zurück. Sie hing an seinem Arm und schmiegte sich dicht an ihn; es fröstelte sie ein wenig. Die Luft war ordentlich kühl geworden. Ihre Schritte hallten ungewöhnlich laut durch die Stille — tipp tapp, tipp tapp — aber sie schwiegen Beide: sie waren müde, schläfrig und in sehr trauriger Stimmung. Beide dachten (mit merkwürdiger Uebereinstimmung), daß sie zu einer Woche in Paris vollkommen genug hätten. Wie glücklich würden sie sein, schon in wenigen Stunden wieder die Krähen um ihr stilles, englisches Landhaus krächzen zu hören! Dann kamen auch bald die Ferien und sie durften ihre drei lustigen Knaben wieder daheim erwarten!

So wollen wir sie denn nun ihrem nützlichen, gleichförmigen, häuslichen Leben überlassen, dem glücklichsten, das ich hier auf Erden kenne, wenn man, wie sie, ein gewisses Alter erreicht hat und doch noch in den besten Jahren ist.

Ober kann man glücklicher sein, als im Schooße seiner Familie?

Das ist der sicherste Zufluchtsort, den wir erreichen können. Haben wir uns nur erst einmal die Hörner abgelaufen und die Weisheitszähne bekommen, so daß wir nicht mehr danach verlangen, den Mond vom Himmel herunter zu holen, dann lernen wir auch uns begnügen, und brauchen wenig hinieden

Nur etwas Glück, nach Noth und Plag',
Nur etwas Lust — dann Guten Tag!

Nur etwas Gluth, von Lieb' entfacht,
Nur etwas Licht — dann Gute Nacht!

Nur etwas Scherz bei allen Sorgen
Der Tageslast — dann Guten Morgen!

Nur etwas Hoffnung im Trennungsweg
Auf Wiederfinden — und dann Ade! —

Die Menschen und die Leute.

Bekanntlich giebt es keine merkwürdigeren Menschen, als die Leute, aber auch keine merkwürdigeren Leute, als die Menschen. Es ist daher nicht zu verwundern, daß sich der Volksmund weislich mit ihnen zu schaffen machte. In welcher Weise dies geschehen, soll eine kleine Blumenlese zeigen. Man wird finden, daß der Volksmund sowohl mit den Leuten, als auch mit den Menschen oft recht scharf ins Gericht geht, daß er ihnen andererseits aber auch Gerechtigkeit widerfahren läßt. Eine Definition, was man unter Leuten einer- und Menschen andererseits zu verstehen habe, oder was der Unterschied sei, wird man nicht von uns verlangen; nur das sei bemerkt, daß alle Menschen zu den Leuten gehören, daß es aber genug Leute giebt, die man nicht zu den Menschen rechnen kann. Der Begriff Leute (vom althochdeutschen lunt, Leute, Wolf) ist daher in diesem Fall auch der allgemeinere und erheischt demgemäß den Vorrang.

Zu dem Kapitel Leute läßt sich der Volksmund wie folgt vernehmen: Allen Leuten Recht gethan, ist die Kunst, die Niemand kann. — Aller Leute Freund, Jedermanns Gef. — Alte Leute und alte Pferd hält Niemand werth (das Prinzip, daß man das Alter ehren solle, geht also in die Brüche). — Alte Leute haben enge Beutel (d. h. sind karg und geizig). — Anderer Leute Fehler sind gute Lehrer (sie werden aber in der Regel nur benutzt, um Vortheil daraus zu ziehen, nicht, um sich zu bessern). — Armer Leute Weisheit hat keinen Kurs. — Armer Leute Gäste gehen früh nach Hause. — Aus anderer Leute Häuten ist gut Riemen schneiden (dagegen: In anderer Leute Ställen ist böses Füllen zehen). — Böse Leute und neue Flügel sind nirgends besser, als in der Erde (daher: Die Leute, auf denen Gras wächst, sind die besten). — Bösen Leuten Gutes thun, heißt oft guten Leuten Böses thun. — Wer wenig Leute kennt, der ist am besten d'r an. — Der Leute Zanksucht und Trug ist der Advokaten Acker und Pflug. — Die Leut' nicht ohn' Gebrechen sind, wie man kein Fisch ohn' Gräten find't. — Die Leute sind wie die Schafe; wenn der Metzger eins nach dem andern mezelt, so dringen die andern auch herbei und nehmen nicht in Acht, was geschieht. — Die Leute lassen es sich saurer werden, in die Hölle zu kommen, als in den Himmel. — Einmal in der Leute Mund, kommt man schwer wieder heraus. — Es giebt Leute, die sössen das ganze Meer, wenn das Aber nicht wär'. — Es sind nicht die weisesten Leute, die am meisten reden (meinens aber). — Es sind nicht wenige Leute, die den Rauch für den Braten nehmen (Alle beschwindelten!) — Faulle Leute haben die „meiste Arbeit“. — Fromme Leute, arme Stunde. — Geschiedte Leute haben ihre Zunge im Herzen, die Thoren das Herz auf der Zunge. — Große Leute sind auch einmal klein gewesen (vergessen's aber in der Regel). — Große Leute thun einen großen Fall. — In anderer Leute Küchen wird immer gekocht. — Je ärger die Leut, je ärger die Zeit. — Junge Leut und Hunde machen viel unnütze Schritt in der Leute. — Junge Leute wissen Alles besser. — Junge Leute spielen gern, alte Leute brummen gern. — Kleine Leute können auch lange Schatten machen. — Kluge Leute machen auch wohl dumme Streiche. — Laß die Leute Leute sein! —

Leute, die außer Landes weissen Ruf haben, essen im Lande das schlechteste Brod (der Prophet gilt zc.). — Listige Leute geben ein wenig nach, damit sie viel erhalten. — Wollte man allen unnützen Leuten das Maul stopfen, so müßte man viel Heu und Stroh haben. — Man muß sich in die Leute schicken, die Leute schicken sich nicht in uns (das kommt daher, weil Jeder immer nur verlangt, die Leute sollen sich nach ihm richten). — Manchen Leuten muß Alles Fisch sein, was in ihr Netz kommt (Anspielung auf das Loben der Waare, nachdem man sie gekauft hat, auch wenn sie nichts taugt). — Reicher Leute Töchter und armer Leute Kälber kommen bald an den Mann. — Rogige Leute wollen Andern immer die Nase putzen (derb, aber wahr!). — Stinkende Leut haben gern wohlriechend Gekräut (bitte). — Stolze Leute spiegeln sich in ihrem Schatten. — Ungebuldige Leute gucken stets in die andere Woche, ehe die gegenwärtige noch vorüber ist (wollen stets den zweiten Schritt machen vor dem ersten). — Viel Leute haben zu viel, aber Keiner hat genug. — Viel Leute, aber wenig Menschen. — Vieler Leute Namen stehen im Kalender, die in der Hölle sind. — Vorbezahlte Leut haben zur Arbeit selten Zeit. — Wenn alle Leute wären gleich, und wären sämtlich reich, und wären Alle zu Tisch geseßen, wer wollte auftragen? (für Gleichheitschwärmer und Kommunisten). — Was in Aller Leute Mund, ist nicht immer ohne Grund. — Was reiche Leute thun, ist Alles wohlgethan (nach ihrer Meinung, die sie sich denn auch oft etwas kosten lassen). — Wenn alle Leute klug wären, verkaufte man keine Schellen. — Wenn die Leute keine Noth (Sorge, Unruhe zc.) haben, machen sie sich welche. — Wenn man die Leute wohl balsamirt (ihnen tüchtig Brei ums Maul schmiert), gewinnt der Handel einen guten Geschmack (selbst wenn man ihnen das Fell über die Ohren zieht). — Wer andere Leute anschwärzt, ist d'r um nicht weiß (meint es aber). — Wer arme Leute nicht will hören, der taugt nicht zum regieren. — Wer auf anderer Leute Schuße wartet, der muß lange barfuß gehen. — Wer in der Leute Mund kommen will, der braucht seinem Hunde nur den Schwanz zu putzen. — Wer nicht will mit bösen Leuten zu thun haben, der muß aus der Welt ziehen. — Zieht man den Leuten die Larve ab, so geht der Kopf meist mit herab (deshalb ist es auch so gefährlich, über Larven zu spotten). — Anderer Leute Sorgen hängt man an den Nagel. — Zehn arme Leute haben in einem Hause Raum, aber nicht zwei Könige in einem Lande.

Mit den Leuten wären wir soweit fertig, sehen wir nun zu, wie sich die Menschen im Volksmund ausnehmen. Da heißt es gleich: Alle Menschen sind Lügner. — Alle Menschen sind vernünftig, das männliche und weibliche Geschlecht ausgenommen. — Alle Menschen werden reicher geboren, als sie sterben. — Am Menschen muß man für ein gut Stück fünf böse abrechnen (richtig?). — Böse Menschen haben Ehr' und Pracht, gute werden ausgelacht. — Die Menschen kennt man am Gang, die Vögel am Sang. — Der ist kein Mensch, der nicht eine Ader vom Narren hat. — Der Mensch hat keinen größeren Feind, als sich selbst. — Der Mensch hat viel gelernt, wenn er gelernt hat, wohl zu sterben. — Der Mensch ist ein Gebräu aus einem Auentchen Wig und einem Centner Narretei (oh weh!). — Der Mensch lebt nur die Hälfte seines Lebens (meist noch viel weniger). — Der Mensch legt oft selbst die Eier, die man ihm an den Kopf wirft. — Der Mensch macht Kalender, aber Gott das Wetter. — Der Mensch thut mehr, was ihn reut, als was ihn freut. — Der Mensch trennt sich von nichts so schwer, als von einer Dummheit. — Der Mensch weiß nicht, was er hat, bis er es verloren. — Des Menschen Herz auf Rollen geht, wenn's mitten unterm Kreuze steht. — Des Menschen Leben nimmt ab, aber seine Begierden nehmen täglich zu. — Die Menschen denken, die Zeiten würden schlimmer; die Zeiten bleiben, die Menschen werden schlimmer. — Dumme Menschen kann man nur mit dummen Gründen überzeugen (verstekt aber nicht Jeder). — Ein gehässiger Mensch verzehrt sich selbst. — Ein jeder Mensch hat einen Narren bei sich; der eine kann ihn aber besser verbergen, als der andere. — Ein Mensch, der sich selbst bekämpft, wird glücklicher sein (mehr Erfolg haben), als einer, der gegen Andere freireit (?). — Ein Mensch ist des andern Spiegel (in der Regel aber nur sein eigener). — Ein Mensch vergißt seinen Unrath nicht (was vergißt er aber Alles!). — Ein unverschämter Mensch mißt sich überall ein (wie Mäusedreck unter den Pfeffer). — Ein zorniger Mensch hat keine Sinne bis auf fünf. — Einem vernünftigen Menschen ist nichts ähnlicher, als ein Narr, der's Maul hält (wohl besser umgekehrt!). — Es giebt zweierlei Menschen: die einen zürnen leicht, die anderen geben nichts darauf. — Es ist kein Mensch so arg, es ist etwas Gutes an ihm. — Es ist kein Mensch so demüthig, er will gelobt sein. —

Es ist mit dem Menschen wie mit dem Eisen: braucht man's, so verschleißt's, braucht man's nicht, so frisst's der Rost. — Es giebt Menschen, welche die Worte eines Engels und die Klauen einer Kage haben. — Ist der Mensch geboren, fängt er an zu sterben. — Ist der Mensch im Leide, so greift er selber dem Schwert in die Schneide. — Je mehr Menschen man gesehen, desto weniger kann man sie verstehen. — Man ladet einen Menschen zu Gast und schickt ein Schwein nach Haus (oft genug!). — Man muß die Menschen nehmen wie sie sind, sagte der Büttel und sperrte Schuldige und Unschuldige ein. — Man soll dem Menschen die Ehre neunmal verdecken (bevor man den Stein auf ihn wirft). — Mancher Mensch ist des andern Wolf und sein eigener Teufel. — Mensch, hüt' dich und ich behüt' dich, sprach Gott zum Menschen. — Menschen und Citronen dürfen nicht zu nahe wohnen (Warnung vor allzugroßer Freundschaft und Liebe). — Was der Mensch aus sich macht, das gilt er (selbst wenn es nur mit Redensarten geschähe — oft genug!). — Was der Mensch werth ist, das widerfährt ihm (wenn's nur wahr wäre!). — Wenn alle Menschen gleich wären, so könnte kein Mensch aufkommen (noch etwas für die Gleichheitschwärmer). — Wenn der Mensch gelernt hat, recht zu leben, hat er ausgelebt (häufig genug!). — Wenn der Mensch recht wüßte, wer (und was) er wär', er würde fröhlich nimmermehr (darum auch die Narren am meisten lachen). — Wenn der Mensch sagt: ich bin stark, so liegt er im Quark. — Wenn ein Mensch seinem Ende nah ist, betet Jeder für ihn (und de mortuis nil nisi bene). — Wenn man einen Menschen kennen lernen will, muß man einen Scheffel Salz mit ihm essen (genügt oft nicht!). — Wer auf Menschen sein Vertrauen stellt, der bricht ein Bein, noch eh' er fällt. — Wer eines Menschen Fehler nicht bedecken kann, trägt die eigenen zur Schau. — Wer von schlechten Menschen Gutes erwartet und von dummen Geschicktes, der hat selber wenig Verstand. — Wer will der Menschen Liebling sein, sei nur charmant und recht gemein. — Wie die Menschen werden geschickter, macht der Teufel die Hölle weiter. — Wird der Mensch nicht durchgegerbt vom Schicksal, so kommt er nicht zu Verstande (auch das hilft nicht immer). — Wirft der Mensch den Stein nicht, so thut der Stein dem Hunde nichts. — Der Mensch hat drei Tage: Gestern, heute und morgen; thut er heut' nicht Buße, so ist gestern und morgen die Zeit verloren. — Der Mensch ist elend genug, der nichts von Glend weiß. — Die Menschen haben hundert Augen für Anderer Fehler, aber keines für die eigenen. — Gehts dem Menschen noch so schlecht, das Sterben ist ihm doch nicht recht. — Kein Mensch aus Silber. Wenn er betrunken ist, zeigt er sein Kupfer. — Jeder Mensch ist ein Schuldner der Menschheit und kann seine Schuld nie ganz abtragen.

Neues vom Husten.

Der Husten galt früher als ein sicheres Zeichen irgend einer Krankheit der Athmungsorgane. Die klinische Forschung hat aber gelehrt, daß Husten trotz schwerer Erkrankung der Athmungsorgane fehlen und auch ohne eine solche in heftigster Weise auftreten kann. Wir wissen jetzt, daß Husten auch noch von anderen Organen ausgelöst wird, die mit den Athmewegen oder den Lungen unmittelbar gar keinen Zusammenhang haben. Deshalb hat man diese Art von Husten auch als nervösen oder Reflexhusten bezeichnet. Es ist sehr wichtig, das zu wissen, da ja häufiges Husten immer einen schlimmen Verdacht erweckt. Denn der nervöse Husten unterscheidet sich im Klang und Auftreten oftmals durch nichts von dem Husten, wie er bei irgend einem Leiden der Athmungsorgane beobachtet wird; häufig zeigt er sich in Form zeitweiliger schwerer, lang andauernder Hustenanfälle oder als fortwährendes kurzes Husteln; in anderen Fällen wiederum zeichnet er sich, wie Prof. Dr. Szech in der "Münchener medizinischen Wochenschrift" auseinanderlegt, durch sein fast ununterbrochenes Auftreten aus, sein Klang ist pfeifend, brüllend oder bellend, wie die Stimme eines Hundes, oder blösend, wie die des Schafes, krächzend oder rauh und schnarrend, Feuerwehrsirenen mit der Klarheit nicht unähnlich. Sehr häufig ist der nervöse Husten von anderen nervösen Erscheinungen begleitet, so namentlich von Heiserkeit oder Stimmlosigkeit oder von Stimmritzenkrampf, Krämpfen in Rachen und Speiseröhre, Zuckungen der Gesichtsmuskeln, ferner von Athemkrämpfen, ja sogar von Bewußtlosigkeit.

Eine charakteristische Eigenschaft des nervösen oder Reflexhustens ist sein ständiges Aufhören

im Schlafe und sein Wiederbeginn mit dem Erwachen. Solche nervösen Husten fallen ihrer Umgebung außerordentlich lästig und verursachen vielfache Störungen; Kinder müssen die Schule meiden, Diensthboten ihre Stellung verlassen, Berufsredner ihren Beruf aufgeben, Offiziere ihren Dienst quittiren u. s. w. Höchst auffallend ist, daß die meisten Kranken sich sonst wohl fühlen und gute Echlust zeigen. Eine weitere Eigenschaft des Reflexhustens ist der Mangel an Auswurf; nach sehr schweren und langanhaltenden Anfällen wird zwar etwas Absonderung ausgehustet, sie besteht aber nur aus schleimigem Speichel und enthält niemals ungewöhnliche Beimengungen. Sehr oft zeigt sich die Hinterwand des Kehlkopfes geröthet und aufgelockert, was aber die Folge und nicht die Ursache des Hustens ist. Die Kranken können zwar durch Willensstärke den Husten eine Zeit lang unterdrücken, doch sind dann die folgenden Anfälle um so heftiger. Nicht selten hört der Husten auf, wenn die Kranken allein sind und sich vergeßten, während der Husten heftiger wird, wenn sie sich beobachtet glauben oder sich einer Gemüthsbewegung hingeben.

Von welchen Organen kann nun der Reflexhusten ausgehen? In erster Linie vom Centrum des Nervensystems, Gehirn und Rückenmark. Hierzu gehört des Husten, der sich bei Weitsitz, Fallsucht, Rückenmarksdarre, ferner in den Entwicklungsjahren beider Geschlechter zeigt. In zweiter Linie giebt das Ohr am meisten zum Husten Anlaß. Es ist eine alte Erfahrung, daß bei einer großen Anzahl von Menschen, nach Hadden sind es 21 v. H., in dem Augenblick Husten ausgelöst wird, wo der kalte, hauptsächlich metallene Ohrspiegel an die untere Wand des Gehörganges angebrückt wird. Es giebt Menschen, die sofort husten müssen, sobald sie sich einen Finger ins Ohr stecken. Auch das Auspritzen und Reinigen des Gehörganges wirkt ähnlich; Mancher, der beim Baden Wasser ins Ohr bekam, muß hinterher längere Zeit stark husten. Zuweilen genügt schon die Einwirkung von kalter Luft auf den äußeren Gehörgang zur Auslösung des Hustens. Bei Männern ist der Ohrhusten häufiger, als bei Frauen. Er entsteht durch Reizung des Gehörastes vom Vagusnerv. Auch die Nase giebt, wenn sie krankhafte Veränderungen (Polypen, Verbiegungen, Fremdkörper u. s. w.) aufweist, oftmals Anlaß zum Husten, ferner auch die Zähne. Daß der Nasenrachenraum durch Wucherung der Rachen- und Gaumenmandeln Husten erzeugen kann, ist bekannt; namentlich ist dies häufig die Hustenursache bei Frauen, bei denen sich die vergrößerte Mandel, die am Zungenrund liegt, gegen den Kehlbüchel reibt und ihn oftmals auch entleeren kann. Dasselbe einen Magendarmhusten giebt, ist oftmals gelegentlich worden; doch kann es in einzelnen Fällen nicht zweifelhaft sein, daß manchmal, z. B. wo nach Erbrechen der Husten plötzlich aufhört, der herausbeförderte Mageninhalt nicht bloß als Wirkung, sondern auch als Ursache des Hustens gelten muß. Daß bei Sodbrennen oftmals Husten eintritt, weiß wohl Jeder aus eigener Erfahrung: es ist das ein Kehlkopfhusten, der durch die vorbeistreichenden scharfen Gase erzeugt wird. Auch Leber- und Milzhusten wurden beobachtet; in der That gelingt es oft, bei der Betastung der in Folge von Typhus, Wechselstieber u. s. w. geschwollenen Milz Husten zu erzeugen. Auch noch von anderen Eingeweiden kann, wenn sie entzündlich gereizt oder verändert sind, Husten ausgelöst werden, ja selbst von der äußeren Haut. Manche Menschen müssen sofort husten, wenn ein kalter Luftstrom die schweißende oder auch nicht schweißende Haut trifft, wenn man sie am Rücken oder an den Fußsohlen kühlt u. s. w. Manche Personen reißt auch jedes Geräusch, das Klappern der Messer und Gabeln, die Schritte eines heimkehrenden Hausgenossen zu den schmerzhaften Hustenanfällen, so daß man annehmen muß, daß unter Umständen durch Reizung von Sinnesorganen, des Auges, des Geruchsorganes Husten erregt werden kann. Im Allgemeinen kommt diese Art Husten beim weiblichen Geschlecht viel häufiger vor, als beim männlichen. Aus dem Gesagten wird Jedermann begreifen, wie außerordentlich schwer es dem Arzt werden kann, die wahre Ursache des Hustens zu entdecken, namentlich wenn innere Organe den Anlaß geben. Sind Athmungs- und Kreislauforgane gesund, so müssen diejenigen Stellen, die ihn auslösen, örtlich behandelt werden; unter Umständen ist auch eine Allgemeinbehandlung geboten: Arbeiten im Freien, Gärtnerei, Spazierengehen oder Radfahren, Turnen und Schwimmen. Manche Aerzte haben es auch schon mit moralischer und pädagogischer Behandlung versucht, verbunden mit zweckmäßiger Gymnastik, z. B. Athmungsübungen u. s. w. Jedenfalls kann bei diesem Leiden der Kranke selbst sehr viel zur Heilung beitragen.

Allerlei.

Ueber die Herkunft des v. Bismarck'schen Geschlechts.
 Bei einem Antiquar in Magdeburg ist dieser Tage ein Buch entdeckt worden, das folgenden Titel hat: „Die merkwürdigsten Begebenheiten und Abenteuer aus dem sehr bewegten Leben des Herrn Heintz Fr. Wilh. v. Bismarck, weiland Offizier der königl. preussischen Garde du Corps, der Republik Venezuela (Columbien), im kaiserl. königl. französl. Dienste, später beim Sigmund'schen Frei-Corps, zur Zeit königl. preuss. Lieutenant a. D. Von ihm selber verfaßt und treu gezeichnet. Magdeburg. Im Selbstverlage des Verfassers. 1856.“ — Dem „N. N.“ wird über dieses Buch geschrieben: „Einen der merkwürdigsten, wildesten und verwegensten Sprossen des Geschlechtes derer v. Bismarck lernt man hier mit staunendem Vergnügen kennen. Es reißt den Vorhang von einer gestorbenen Zeit hinweg, es ist mit seiner wahren Natur ein historisches Dokument. Welch' ein toller, überschäumender Gesell war das, der hier sein durchstürmtes Leben schildert! Ueber die Herkunft der v. Bismarck'schen Familie macht dieses sonderbarste aller Mittheilungen folgende recht abenteuerliche und kaum glaubliche Angaben: Die Familie v. Bismarck stammt aus Ungarn, von wo sie später nach Böhmen und Sachsen und darauf nach der Altmark übersiedelte. Im siebenjährigen Kriege wurde ein v. Bismarck, der in einem preussischen Kürassierregimente als Offizier diente, von den Oesterreichern gefangen und nach Ungarn nach dem Gefangenen-Depot transportirt. Auf diesem Transport durch Ungarn entdeckte jener Offizier an dem Portale eines sehr ansehnlichen Schlosses, an dem sie dicht vorbeikamen, zu seinem größten Erstaunen das von Bismarck'sche Wappen, bestehend aus drei Aehren mit der Krone, in Stein gehauen. Auf seine Bitte erhielt er von dem kommandirenden Offizier des Juges die Erlaubnis, dem Besitzer jenes Schlosses seine Aufwartung machen zu können. Er begab sich eiligst auf das Schloß, fand daselbst eine ältliche Dame als Besitzerin vor und drückte dieser seine große Verwunderung aus, das Wappen seiner Familie an dem Portale ihres Schlosses zu erblicken. Aus dem ferneren Verlaufe erfuhr er, daß die Familie der Dame mit der seinigen gleichen Ursprungs war und daß jene ungarische Linie den magyarischen Namen beibehalten, während seine Familie mit der Uebersiedlung auch den Namen geändert hatte, und daß mit ihr, der Besitzerin des Schlosses, das Aussehen der ungarischen Linie nahe wäre. Die Dame, hoch erfreut, in dem Offizier einen Anverwandten gefunden zu haben, ließ dies dem österröichischen kommandirenden Offizier wissen und ihn zugleich um die Erlaubnis bitten, gegen ihre Bürgschaft ihren Stammgenossen auf einige Zeit verwirthen zu dürfen. Sie bewog ihn, es bei der Kaiserin Maria Theresia auszuwirken, daß Jener während seiner Gefangenschaft auf ihrem Schlosse verweilen könnte.“ Die Freude dauerte aber nicht lange, indem die Schlossfrau ihr Benehmen gegen den preussischen Verwandten änderte, als sie erfahren hatte, daß er Protestant sei. Durch ihren Bericht ließ sie ihm schon nächsten Tages sagen, er möge, wenn er sich weigere, zur katholischen Kirche überzutreten, alsbald ihr Schloß verlassen und dem Gefangenentransporte folgen. Zum Abschied ließ sie ihm 500 Dukaten überreichen. „Der von Bismarck erquikte sich mit den 500 Dukaten, wünschte dem dienstfertigen Vater Lebewohl, seiner frommen Niuhme die ewige Seligkeit und folgte dem Juge seiner Mitgefingenen. Später, aus der Gefangenschaft entlassen, überbrachte dieser v. Bismarck die Kenntniß von der Existenz dieser ungarischen Linie mit in seine Familie, mit noch einigen anderen mündlichen Ueberlieferungen, die aber durch die Länge der Zeit verloren gegangen sind.“

Blüthenlese aus den „Luftigen Blättern“.

Im Tunnel.

Der Tunnel kommt, die kleine Blonde
 Befreit vom Schleier das Gesicht
 Und prüft mit ihres Blickes Sonde
 Den Nebenmann; der merkt es nicht.

Der Tunnel kam — sie hart der Dinge,
 Die kommen sollen — aber nein,
 Sie denkt: „Sein Muth ist sehr geringe!“
 Schon wieder geht's durch Sonnenschein.

Nicht Schüchternheit ließ ihn die Würze
 Berichmäh'n, die in dem Ruffe wohnt;
 Er kannte dieses Tunnels Kürze:
 Es hätte sich doch nicht gelohnt.

Halb-Part.

Ein Tuchfabrikant verkauft einem Händler 300 Stück Tuch auf Kredit. Kurz danach erfährt er, daß er es mit einem notorischen Schwindler zu thun habe, von dem er keinen Pfennig Geld erhalten werde.

Bestürzt eilt er zu dem Händler und beschwört ihn, die Waare zu bezahlen, wobei er sich erbietet, die Hälfte daran zu verlieren.

„Gut“ sagt der Händler, „das ist ein Wort! Hier ist ein Stück für Sie — eins für mich — eins für Sie — eins

für mich.“ Und so fort, bis für Jeden 150 Stücke Tuch bereit lagen.

„Das ist Betrug!“ schreit der Fabrikant, „wenn Sie kein Geld haben, geben Sie die Waare wieder her.“

„Glauben Sie,“ antwortete der Händler ruhig, „Sie wollten ja die Hälfte daran verlieren — nun, verlieren Sie nicht ganz genau die Hälfte?“

Scherzfrage.

Welcher Unterschied besteht zwischen einem Photographen und einem Genter?

Der Genter hängt die Person erst auf und nimmt sie dann ab; der Photograph nimmt sie erst ab und hängt sie dann auf.

Nacht der Gewohnheit.

Einem Redakteur stellt während einer Gesellschaft ein Freund eine junge Dame vor.

Der Freund: Nun, wie gefällt Dir das Fräulein Hedwig?

Redakteur: Nicht verwendbar!

Der Verste.

„Nun, Herr Jammermann, wohin reisen Sie denn heuer? wohl an die See?“

„Ach nein, die Seeluft verurthacht mir Alptrüben.“

„Also in die Alpen?“

„Das kann ich auch nicht, auf den Bergbahnen bekomme ich die Seerantheit.“

Halb und halb.

Student (zum Schneider, der ihm einen Anzug geliefert): Ich kann Ihnen nicht den ganzen Betrag auszahlen, sondern bloß die Hälfte, und die bleibe ich auch einstweilen bis zum nächsten Ersten schuldig!

Zwei Freiwillige.

Erster Italiener: Weshalb hast Du denn eigentlich den griechisch-türkischen Feldzug mitgemacht?

Zweiter Italiener: Ich bin unverheiratet und liebe den Krieg. Und Du?

Erster Italiener: Bei mir war's gerade umgekehrt: Ich bin verheiratet und liebe den Frieden.

Vom Büchertisch.

In dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— Die „Illustrirte Zeitung“ Nr. 2819 vom 8. Juli bringt auf ihrer Titelseite die Porträts des Finanzministers von Miquel, des neuen Vizepräsidenten im preussischen Kabinet, des Grafen von Posadowski, nunmehrigen Staatssekretärs des Innern und Stellvertreters des Reichskanzlers, und des Nachfolgers Heinrich von Stephan im Reichspostamt, Viktors v. Rodbielski. — Während Kaiser Wilhelms Nordlandreise ist Legernjee Aufenthaltsort der deutschen Kaiserin und der kaiserlichen Kinder; die Illustrirte Zeitung säumt denn auch nicht, vom Sengerkloß und der Villa Nigal, den Sommerwohnungen der hohen Gäste, Anstichten zu bringen. — Willy Stömer hält von der Jubiläums-Nachregatta Dover-Helgoland den Moment durch den Stiff fest, als die Yacht Cetonia das Ziel bei Helgoland passirt; Berliner Sportbilder von E. Solang berichten vom Rugby-Fußball und Stafettenläufen. Die Kalmücken-Karawane im Zoologischen Garten Leipzigs, die nächtliche Flamingojagd in Nordafrika u. s. f. sind von Meisterhand gezeichnete Bilder aus dem Menschen- und Thierleben fremder Zonen, während die Anstichten der kürzlich geweihten katholischen St. Ludwigskirche in Wilmersdorf bei Berlin und des neuen Holzmarktbrunnens in Hannover dem Wirken und Schaffen auf deutscher Erde zugewandt sind. Den oben genannten Porträts reihen sich an die Bildnisse von Prof. Wilh. Engelmann, dem Nachfolger Du Bois-Reymonds an der Berliner Hochschule, von Albert v. Kölliker, dem achtzigjährigen Senior der medizinischen Fakultät Würzburgs, und von Jürgen Bona Meyer, dem am 22. Juni verchiedenen Bonner Professor, Förderer der rheinischen und westfälischen Bildungsvereine und Gründer und Leiter des Biberaken Schulvereins Rheinlands und Westfalens.

— Die 12. Lieferung des Prachtwerkes „Die Hauptstädte der Welt“ (Breslau, Schlefische Buchdruckerei, Kunst- und Verlagsanstalt von S. Schottlaender) enthält den Schluß der aus der Feder Carmen Sylva's (Königin Elisabeth von Rumänien) stammenden Beschreibung Bukarest's, von dem die königliche Dichterin und Schriftstellerin sagt, daß die moderne Stadt heute nur noch den von Westen kommenden Reisenden orientaltlich erscheine, während die von Asien Anlangenden mit einem Seufzer der Erleichterung konstatiren, daß sie hier in Europa sind. In demselben Heft beginnt auch die Schilderung Lissabon's von Armand Dayot, der an eine alte deutsche Sage erinnert, derzufolge einst ein Ritter in Jerusalem die schönste europäische Stadt in einem Zauberspiegel erschauen wollte und vor dessen gebildeten Augen Lissabon die Größe, wie man sie damals nannte, erschien. — Das reich illustrierte Heft enthält an Vollbildern: „Panorama von Bukarest“, „Rumänische Landhäuser“, „Bigeuner“, „Ein Leichenbegängniß in Lissabon“.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walther Gebensleben. Rotationsdruck und Verlag von Otto Hiele, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.





Landwirthschaftliche Mittheilungen.

Redigirt von Landes-Oekonomierath H. von Mendel-Steinfels zu Halle (Saale).

Die Fortbildung der ländlichen Bevölkerung nach der Volksschule.

Bildung ist Macht — dieser Ausdruck enthält eine Wahrheit, vor der wir in unserer heutigen Zeit das Auge nicht mehr schließen können und dürfen, in einer Zeit, die mehr als alle vorangegangenen eine Zeit des Kampfes ist. Zwar nicht in dem Sinne haben wir zu kämpfen und sollen wir kämpfen, wie es eine einseitige, individualistische Weltanschauung aufzufaßt, nicht der einzelne gegen seinen Nächsten, der Starke gegen den Schwachen, ein Stand gegen den andern — Nein! was bei diesem Kampfe herauskommt, der leider zum Schaden unseres gesammten wirthschaftlichen Lebens schon zu lange geführt worden ist, das haben wir und das ganze deutsche Volk am eignen Leibe schwer genug empfinden können. Wohl hat heute jeder Stand und jedes Gewerbe zu kämpfen für seine Existenz, aber nicht gegen die andern, sondern gemeinsam mit ihnen Schulter an Schulter, zum Schutze unserer nationalen Produktion, gegen die sie so schwer bedrohenden ungünstigen Verhältnisse. Und dieser Kampf ist in der heutigen Zeit schwerer als je, und wir fürchten, daß er seinen Höhepunkt noch nicht überschritten hat. Darum gilt es sich auszurüsten mit den schärfsten Waffen, mit den Waffen des Geistes, mit denen dieser Kampf geführt werden muß. Die besten Waffen sind aber Bildung und Fachkenntnisse in dem Gewerbe, dem ein jeder einzelne Stand obliegt. Doch die Hauptfrage ist, daß sich diese allgemein unter den Angehörigen eines jeden Standes und jeden Gewerbes verbreiten; denn, um in einem Wilde zu reben, wie auch ein hervorragender Heerführer keine Schlacht gewinnen kann, wenn seine Soldaten mangelhaft bewaffnet und ausgerüstet sind, so wird auch der Stand der Landwirthe ein besseres Fortkommen in gewerblicher Hinsicht nur finden und nur dann siegreich aus dem Kampfe mit den ungünstigen Zeitverhältnissen hervorgehen können, wenn auch in ihm allgemein die grundlegenden Kenntnisse und Fähigkeiten erweckt und verbreitet werden, die für sein Gewerbe erforderlich sind. Wie sieht es aber in Wirklichkeit hiermit? Welches sind die praktischen Maßnahmen, die zur Erreichung dieses Zieles in erster Linie ergriffen werden müssen und was muß geschehen, um dieselben auf dem Lande zu voller Wirksamkeit zu entwickeln? Um das angebeutete wünschenswerthe Ziel zu erreichen, ist es vor allem nöthig, daß allen jungen Leuten, welche die Volksschule verlassen haben, Gelegenheit geboten wird, zur Erweiterung und Vertiefung ihrer Kenntnisse und Fähigkeiten nach der Richtung hin, in welcher sie sich in ihrem späteren Berufe betätigen sollen. Eine solche Gelegenheit bietet sich den Söhnen der Landwirthe, die nur Volksschulbildung genossen haben, vor allem in den landwirthschaftlichen Winterschulen und für diejenigen, denen der Besuch einer solchen nicht möglich ist, in den Fortbildungsschulen, wobei allerdings vorauszusetzen ist, daß die Einrichtung derselben in der Weise erfolgt, wie wir sie in Folgendem besprechen wollen. Was den Lehrplan dieser beiden Arten von Schulen anbelangt, so liegt es in der Natur der Sache, daß der der landwirthschaftlichen Winterschulen, deren Anzahl ja nur eine beschränkte sein kann, — zur Zeit bestehen in unserer Provinz 8, — sehr viel umfassender sein wird, als der der Fortbildungsschulen, von denen sich, wenn möglich, eigentlich ja in jeder Gemeinde eine befinden müßte. Lehrgegenstände, wie Physik, Chemie, Gesteins- und Bodenkunde und Betriebslehre werden in den Lehrplan einer Fortbildungsschule nicht aufgenommen werden können, sie gehören in den der Winterschule. So erspriehtlich und förderlich nun auch die Bekanntheit mit den angeführten und ähnlichen Disciplinen dieser Art ist und so nothwendig auch dieselbe für den künftigen Leiter einermachen größerer Wirthschaften sein mag, so sehr es auch Allen, die es irgend möglich machen können, deshalb anzurathen ist, sich diese Kenntnisse auf einer landwirthschaftlichen Winterschule anzueignen, so genügt für die ländliche Bevölkerung im Allgemeinen dies noch nicht, für diese, für die Söhne des

mittleren und des kleinen Besitzers, für die der Tagelöhner und für das Gefinde muß die Fortbildungsschule geschaffen werden. Hier hat ein sachlich eingerichteter Elementar-Unterricht stattzufinden, welcher den Zweck hat, die in der Volksschule erworbenen Kenntnisse zu befestigen und in landwirthschaftlicher Beziehung zu erweitern. Nun ist es aber eine Thatsache, die von allen Freunden des Fortbildungsschulwesens auf dem Lande beklagt wird, daß von Seiten des Handwerker- und Kaufmannsstandes bisher in dieser Hinsicht weit mehr für ihr heranwachsendes Geschlecht gethan worden ist, als von Seiten des Landes. Auch in unserer Gegend in der Provinz Sachsen spricht dies ein warmer Freund des Fortbildungsschulwesens, Herr Pastor Schuster in Krumpa bei Muehlen, offen aus und beschäftigt sich in einem Artikel: „Gemeinde und Fortbildungsschule“ mit den Gründen dieser Erscheinung und den zu ihrer Abhilfe zu Gebote stehenden Mitteln. Auf die wichtigsten der in diesem Artikel hervorgehobenen Gesichtspunkte wollen wir hier etwas näher eingehen unter gleichzeitiger Berücksichtigung der Stellung, welche die Landwirthschaftskammer für die Provinz Sachsen dem Fortbildungsschulwesen gegenüber einnimmt.

Wenn das ländliche Fortbildungsschulwesen sich nicht in dem Maße ausgebreitet hat, wie das städtische, so liegt dies nach Herrn Pastor Schuster in Krumpa daran, daß man bei allen derartigen Einrichtungen auf dem Lande noch allzu sehr gewöhnt war, sich auf die allgemeine Staatshilfe zu verlassen. D. h., man hatte in vielen Kreisen gehofft, der Staat werde das ländliche Fortbildungsschulwesen durch Einführung der Zwangsfortbildungsschule mittelst Staatsgesetzes regeln, wie es in einer Anzahl kleinerer deutscher Staaten ja auch geschehen ist. Dieser Weg wäre jedoch, sowohl nach den Anschauungen des Herrn Pastor Schuster, als auch nach denjenigen, zu denen sich der Vorstand der Landwirthschaftskammer in seiner Sitzung vom 29. April d. J. bekannt hat, ein verhängnißvoller Fehler gewesen, denn nach der hier zu Tage tretenden Anschauung ist es unbedingt erforderlich, daß die Fortbildungsschule nach wie vor den Charakter einer Einrichtung der Gemeinde bezw. einer Zünfte oder einer entsprechenden Vereinigung haben muß. Eine Uniformität, wie sie mit dem Staatsbetrieb unlösbar verbunden sein würde, verträgt sich nicht mit den, der Fortbildungsschule auf dem Lande gesteckten Zielen. Der Unterrichtsstoff muß den nächsten Lebens- und Berufsinteressen der jungen Leute dienen und sich daher eng an die örtlichen Verhältnisse anschließen. Dazu aber ist nöthig, daß die Gemeinde für ihre Fortbildungsschule ein lebendiges Interesse gewinnt, das wird sie aber nur, wenn dieselbe ihr Eigenthum ist.

Auf denselben Standpunkt haben sich nun auch der preussische Landtag wie die preussische Regierung gestellt, so daß in absehbarer Zeit nicht zu befürchten ist, daß die Fortbildungsschule auf dem Lande den ihr zweckdienlich zukommenden Charakter verliert.

Nun ist es aber eine nicht wegzuleugnende Thatsache, daß den meisten Gemeinden das Geld zur Einrichtung von Fortbildungsschulen fehlt. Durch die Ungunst der Verhältnisse hat der mittlere und kleinbäuerliche Besitzer, für deren Kinder doch in erster Linie die Fortbildungsschulen ins Leben gerufen sind, schwer zu leiden, so daß man ihm nicht noch die Kosten für die Errichtung und Unterhaltung von Fortbildungsschulen aufbürden darf.

Wie die Verhältnisse aber jetzt liegen, geschieht dies noch in viel zu hohem Maße. Es bestehen in unserer Provinz 41 ländliche Fortbildungsschulen, von denen durch Private, landwirthschaftliche Vereine 3, durch Kreise allein eine, durch den Staat allein keine, und durch den Staat in Verbindung mit Gemeinden, Kreisen und anderen Interessenten 37 unterhalten werden. Die Unterhaltungskosten, insgesammt 4932 Mk., vertheilen sich wie folgt:

Auf Private . . .	200 Mk.
Auf Gemeinden . . .	1539 "
Auf Kreise . . .	1080 "
Auf den Staat . . .	2113 "

Der Wunsch der Landwirtschaftskammer für die Provinz Sachsen geht nun dahin, daß der Staat in allen in Betracht kommenden Gemeinden die ganzen Kosten der Errichtung und Erhaltung der Schulen übernimmt. Dazu scheint vorläufig noch keine Aussicht zu sein, indessen ist doch immerhin ein bedeutender Schritt in dieser Richtung hin gethan worden durch den Beschluß des Abgeordnetenhauses, daß vom 1. April 1898 ab der Staat zu den Kosten freiwilliger Fortbildungsschulen bis zu $\frac{2}{3}$ ihres Betrages, zu den Kosten durch Gemeindestatut obligatorisch gemachter Schulen sogar bis zu $\frac{1}{4}$ ihres Betrages, abzüglich bestimmter Gemeindeleistungen, beisteuern sollen. Die Herrn Minister haben hierzu ihre kräftigste Unterstützung zugesagt.

Wenn nun auch die Wünsche der Landwirtschaftskammer für die Provinz Sachsen durch diesen Beschluß des Abgeordnetenhauses nicht ganz erreicht worden sind, da die Kammer es einmal für nicht empfehlenswerth erachtet, durch Ortsstatut den Schulzwang einführen zu wollen, und da andererseits nach Ansicht der Kammer der Staat die ganzen Kosten für die Errichtung und Erhaltung der Fortbildungsschulen übernehmen sollte, so ist trotzdem durch diesen Beschluß den Gemeinden die helfende Hand weit genug entgegen gestreckt worden. Es muß daher das Interesse derselben für ein Fortbildungsschulwesen, das ihnen so wenig kosten soll und zu so großen Segen gereichen wird energisch geweckt werden.

Nur bei eigener Thätigkeit und Mithilfe der Gemeinden können sie sich die in dem Beschluß des Abgeordnetenhauses liegenden Vortheile zu Nutzen machen. Die fakultative Fortbildungsschule, so wie sie der Landwirtschaftskammer für die Provinz Sachsen vorschwebt, wird aber dann auch sicherlich überall möglich sein.

Der Unterricht in derselben hätte sich auf die den jungen Leuten auf dem Lande zunächst liegenden Gegenstände zu erstrecken und müßte das ausgesprochenen Ziel haben, sie mit dem für ihren Beruf Wissenswerthen und Förderlichen vertraut zu machen. Die Volksschullehrer, die den Unterricht ja doch in erster Linie zu ertheilen hätten, müßten nach der Ansicht der Landwirtschaftskammer dazu durch Fortbildungskurse an landwirtschaftlichen Schulen befähigt werden.

Als weiteres und nicht minder wichtiges Ziel, wird die Arbeit der Fortbildungsschule daneben stets die Entwicklung der sittlichen Erziehung der jungen Leute auf dem Lande haben. Ein weites Feld, auf dem reicher Segen gestiftet werden könnte, steht ihr hier frei.

Erziehung und Bildung, das sind ja die beiden Grundlagen, auf denen sich nicht nur der materielle Wohlstand eines Volkes und der der einzelnen Berufsstände im Volke aufbaut, sondern seine ganze Kultur überhaupt. Materielle und geistige Kultur sind die Pfeiler auf denen die Macht, Größe und das Glück eines Volkes ruht.

Pflegen wir darum vor allem die Vorbedingungen hierzu, die Erziehung und Bildung innerhalb der einzelnen Glieder und vor allem des Volkes, das uns am meisten am Herzen liegt, unserer Landwirtschaft.

v. Schütz.

Die Kleeheugewinnung.

Im Wochenblatt des landwirtschaftlichen Vereins in Bayern findet sich ein Artikel über die Kleeheubereitung, den wir, da er auch für unsere Verhältnisse schätzenswerthe Anregungen darbietet, im vollen Wortlaut in unsere landwirtschaftlichen Mittheilungen aufnehmen wollen. Es heißt daselbst:

Seitdem die Stickstoffammelnde und bodenbereichernde Eigenschaft der Schmetterlingsblüthler, insbesondere des Klees mehr als früher gewürdigt und auf kalkhaltigem Boden, wo die wildwachsenden Kleearten überall üppig gedeihen, die „Kleemüdigkeit“ des Bodens nicht mehr in dem Maße wie früher gefürchtet wird, gewinnen die Anbauflächen dieser köstlichen Futterpflanze von Jahr zu Jahr an Ausdehnung. Dessen ungeachtet kann es dem beobachtenden Landwirth nicht entgehen, daß in bäuerlichen Kreisen der grün zur Verfütterung kommende Klee zwar sehr geschätzt — der Anbau über den Grünfütterbedarf hinaus jedoch nur wenig beachtet und gepflegt wird. Diese fehlerhafte Einschränkung oder theilweise Umgehung der Luzerne-, Roth- und Bastardklee-Ansaaten auf gut kleefähigem Boden und die hierdurch geringe Ausnutzung der atmosphärischen Stickstoffquelle, sowie die Verwendung „überständigen“ und verfaulten Grünfutters, dürfte in der Schwierigkeit der Kleeheubereitung ohne Trockengerüste begründet sein, da einerseits schon bei günstiger Witterung viele Blattoerluste eintreten, andererseits der größere, durch anhaltendes Regenwetter herbeigeführte Uebelstand einer angedehnten Fäulniß, starken Bleichung und schließlich Abblätterung durch die lange Dauer der Trocknung häufiger eintritt.

Um diese Mißstände der Kleeheugewinnung zu vermeiden, hat man bisher schon häufig Kleereiter, Kleeprismen und Heizen verwendet, welche zwar dem Zweck des guten Kleetrocknens genügen, jedoch kostspielig in der Anschaffung, reparaturbedürftig und theilweise un bequem sind. Diese alten großen Kleeprismen aus schwerem Holzmaterial, mit 2—4 Stagen und un haltbaren hölzernen Knaggen zum Auflegen der Querstangen, sind schwer zu bewegen, erfordern verschiedene Längen von Querstangen und dadurch gesonderte Behandlung beim Auf- und Abladen derselben während des Gebrauchs. Das Kleeaufsetzen selbst wird durch das wiederholte Auflegen der Querstangen verzögert und außerdem treten bedeutende Zeitverluste dadurch ein, daß der Klee in zu großem Umkreise zusammengetragen werden muß, um die Haufen vollenden zu können.

Zum Aufhängen leicht abgeschwefelten Klees sind die aus einem Pfahl und drei Querstäben bestehende Heizen sehr zweckdienlich, doch dürften kleine und leichte Prismen mit drei Heinen von je 2,20 m Länge und 40—50 mm mittlerer Dicke und 2 m langen und etwas dünneren, in einer Etage angeordneten und in beweglichen Ringen hängenden Querstangen zum Aufpacken mehr

abgeschwefelten Klees entschieden vorzuziehen sein, weil sie haltbarer sind und die Arbeit besser fördern. Diese Form und Größe der Prismen wurde auch in der achten Wanderversammlung der deutschen Landwirtschaftsgesellschaft zu München durch Rittergutsbesitzer v. Arnim-Griepen angelegentlich empfohlen.

Die Verwendung solcher Trockengerüste erfordert keine Uebung seitens der Arbeiter, nur ist darauf Bedacht zu nehmen, daß keine zu großen Kleequantitäten in wenig abgeschwefeltem Zustande auf die Pyramide kommen und die Spitze von der Westseite aus gut und gerade hergestellt wird. Wird der frischgemähte Klee nach einseitigen Abtrocknen zwischen den Schwaden mit dem Handrechen angereicht und werden gleichzeitig letztere verwendet, hernach in möglichst kleine Häufchen gebracht, welche sehr wenig Zeit zum Wenden erfordern, ebenso gut trocken als gestreuter Klee, geringen Blätterverlust verursachen und weniger von der Witterung leiden — dann geht das Auflegen des halbbürren oder gut abgeschwefelten Futters direkt von dem kleinen Häufchen auf besagte Pyramiden außerordentlich schnell von Statten. Mehr Arbeiterinnen sind bei guter Aussicht im Stande, 20 Fuhren Klee in einem Nachmittag zusammen zu gabeln und aufzuliegen, wenn die nöthigen Gerüste der besprochenen Art fortwährend nachgehahren und einzeln pünktlich aufgestellt werden und das Nachrechen mit dem Pferderechen gleichzeitig ausgeführt wird.

Zur Herstellung dieser Kleeprismen bedingt man leichte Fichtenstangen sog. „Baumstücken“ von höchstens 50 mm mittleren Durchmessers und 4,20 oder 2,20 m nutzbarer Länge. Diese werden ausgeastet, leicht, wie Hopfenstangen, entrinde und auf 2,20 und 2 m abgelängt und abgeschritten. Die stärkeren 2,20 m langen Stangen vom „Erstbaum“ wählt man zu den Heinen und die schwächeren 2 m langen zu den Querstangen der Prismen aus und läßt sie gut austrocknen. Zum Zwecke der Verbindung von je 3 Stangen zu einem „Bock“ bohrt man 0,40 m vom dünneren Ende der stärkeren 2,20 m langen Stangen entfernt ein kleines durchgehendes Loch, führt durch je drei derselben ein Stück 4—5 mm dicken ausgeglühten Drahtes, das an einer Seite schon zu einer Dese umgebogen wurde und biegt hernach das freie Ende ebenfalls zu einer Dese mittelst einer hierzu passenden Zange um, wobei auf lockere Verbindung zur Vermeidung der Spannung beim Aufstellen des Bockes zu sehen ist. Die 0,40 m lang über die Verbindungsstelle nach oben hinaustragenden Stangenenden verhindern durch ihre Erweiterung der Pyramiden Spitze das Durchdringen der letzteren durch zu dünn aufgelegtem Klee bei nachfolgendem Regenwetter und das allzuschwere Aufliegen weniger gut abgetrockneten Futters auf die Querstangen durch theilweise Aufnahme der Kleelaft im oberen Theil der Pyramide. Die Befestigung der zur Aufnahme der Querstangen bestimmten

Ringe, welche letztere zweckmäßig 5—6 mm Dicke und 60—70 mm lichten Durchmesser haben, wird durch Einführung einer 3—4 mm dicken Drahtschlaufe in die an der Außenseite der Beine angebrachten und 0,70 m vom unteren Ende entfernten kleinen Bohröffnungen leicht bewirkt. Die Enden der Drahtschlaufe, welche letztere nur ein in der Mitte abgebogenes Drahtstück darstellt, werden dann gleichzeitig auf der inneren Seite der Beine anliegend umgebogen, so daß ein Herausfallen der Schlaufe und des damit gehaltenen Ringes selbst bei vieljährigem Gebrauche ausgeschlossen ist.

Dergestalt hergestellte Trockengerüste können bei guter Aufbewahrung unter Dach oder schlichter und senkrechter Aufstellung an der Ofenwand einer Scheune 10—20 Jahre im Gebrauche bleiben, ohne daß etwas mehr, als einige verloren gehende Querflangen nachzuschaffen wäre.

Nach Beschaffung des nötigen und passenden Drahtmaterials kann jeder Guts- und Dorfschmied die erforderlichen Theile herstellen; doch dürfte der Bezug des fertigen Materials der Billigkeit und Gleichmäßigkeit wegen entschieden vorzuziehen sein. Der Fabrikpreis des Beschläges für eine Pyramide dürfte sich auf circa 20—30 Pfennig stellen und würde ich einen geeigneten Fabrikanten zur soliden Herstellung und billigsten Lieferung veranlassen, falls diesbezügliche Wünsche zum Ausdruck gebracht werden. Das Holzmaterial ist überall leicht zu beschaffen; der Preis einer rohen Stange von 4,20 m nutzbarer Länge und 40 bis 50 mm Durchmesser ist am Hiebsort 9—7 Bfg., die Zurichtung der Stängchen und die Fertigstellung der dreibeinigen „Böcke“ kann von einem Tagelöhner ausgeführt werden.

Ueber die russische Ernte.

Die russische Ernte scheint so schlecht zu werden, daß man fast schon eine Hungersnoth befürchtet. Nach amtlichen Meldungen aus dem Ministerium des Ackerbaus stehen die Winterjaaten in drei großen Rayons des europäischen Rußlands sehr schlecht. Der erste Rayon umfaßt die Gouvernements Kursk, Orel, Tula und Njasan, den südlichen Theil des Gouv. Nischni-Nowgorod und die nördlichen Kreise des Gouv. Tambow. Die früh aufgegangene Winterjaat war hier gut, wurde aber dann von der Fesselfliege beschädigt; die etwas spätere Ausaat hatte sich vor Eintritt des Schneefalles auch schon etwas entwickelt, während die späte Ausaat kaum aufgegangen und noch sehr schwach war, als der Schnee fiel. Ungefähr in demselben Zustande wurden die Saaten schneefrei. Der zweite und der dritte Rayon umfassen das Gouv. Astrachan, den Nikolajewischen und den Nowowjenschen Kreis des Gouvernements Samara, den Kamyschinschen und Zarizynischen Kreis des Gouvernements Saratow, das Gebiet der Donschen Kosaken und die angrenzenden Ortschaften des Jekaterinowischen Gouvernements, ferner die südlichen Theile der Gouvernements Wobolien und Chersson und die westlichen Theile des Gouvernements Taurien und Jekaterinow. In diesen beiden Rayons war die Ausaat des Winterkorns spät vorgenommen worden, weshalb denn auch die Winterjaaten schlecht oder gar nicht aufgegangen überwinterten. Im Frühjahr konnten sich die Saaten nicht erholen, denn die Märzfröste und hauptsächlich das trockene, windige Wetter war dem Wachssthum der Saaten hinderlich, von denen ein Theil umgekommen ist. Befriedigend oder sogar gut standen die Saaten dieser Rayons nur auf gut gedüngten Landstrichen. Im Gouvernement Stawropol und im Kubangebiet waren die Saaten unbefriedigend. Mittelmäßig war der Stand der Winterfelder im Gouvernement Kiew und zum Theil in den Gouvernements Wolhynien, Wobolien, Charkow, Woronesh und Tambow. Nur in den nördlichen Gouvernements, sowie auch in den Gouvernements Jaroslaw und Twer standen die Winterjaaten gut. Wie schlecht die Winterjaaten gestanden haben, ist schon daraus ersichtlich, daß im Süden und Südwesten des europäischen Rußlands 30—50 Prozent, stellenweise sogar die ganze mit Winter-

saat bestellte Fläche hat umgepflügt werden müssen. Unter diesen Umständen erscheint es nach der Auffassung des Ackerbaueministers geboten, den Saatenstand in den einzelnen Ortschaften, sowie auch das eventuell für die Ernährung der Bevölkerung nötige Kornquantum rechtzeitig festzustellen.

Nach den neuesten Ausweisen des Ministeriums des Innern betragen die Getreidevorräthe in den Vorrathsmagazinen des Reichs, durch welche der Unterhalt der Bauernbevölkerung für den Fall einer Miskerte sicher gestellt ist: 12 672 483 Tchetwert Winterkorn und 6 950 936 Tchetwert Sommerkorn; für den Nothfall stehen ferner 6 983 772 Tchetwert Winterkorn und 4 150 899 Tchetwert Sommerkorn, welche gegen Vorkäufe und Rückstände verfezt sind, zur Verfügung. Nach den einlaufenden trostlosen Berichten über den Stand der Felder werden diese Vorräthe stark in Anspruch genommen werden müssen. Der Gouverneur Mijutin von Kursk sagte in seiner bei der Eröffnung der Landschaftsversammlung gehaltenen Rede direkt: die aus allen Gegenden des Gouvernements eingelaufenen Nachrichten seien äußerst trostlos; Hagregnen und Hagelschläge hätten jede Hoffnung auf eine einigermaßen befriedigende Ernte vernichtet. Es unterliege keinem Zweifel, daß die Bevölkerung im Laufe des Winters der Unterstützung bedürfen werde, und der Landschaft siehe die ernste Aufgabe bevor, schon jetzt die Gegenden zu eruiren, welche demnächst unter den Unbilden der Witterung gelitten haben, daß ein Nothstand der Bevölkerung unausbleiblich sei, um die Höhe der Unterstützung im Laufe des Winters und bis zur nächsten Ernte bestimmen zu können. Die Frage der Volkserziehung im Kursker Gouvernement sei eine besonders ernste, da die Getreide-Vorrathsmagazine bei Weitem nicht gefüllt seien; durchschnittlich sei an Winterkorn 70 Prozent der vorgeschriebenen Norm in den Magazinen vorhanden, aber nicht überall. Es seien Magazine mit dem vollen Bestande vorhanden, aber auch solche, die völlig leer sind. Bei der von ihm in letzter Zeit bemerktesten Revision habe er sich davon überzeugt, daß in einigen Gemeinden die Bauern eigenmächtig die Magazine völlig geleert hätten.

B. L.

Fragekasten.

Veranlagung zur Einkommensteuer. (G. S. in A.) Bei der letzten Veranlagung zur Einkommensteuer habe ich auf Grund meines Kassenbuchs reklamirt. Auf die mündliche Vernehmung schloß sich eine eingehende Revision des Kassenbuchs an, besonders in Rücksicht auf die Verteilung der Einnahmen und Ausgaben — es war ein Kolonnenkassenbuch. — Die Ausgaben für 1 Fohlen waren hierbei unter Erhaltung des Viehbestandes als abzugsfähig gebucht, während der betreffende Beamte diese Ausgabe von 350 Mk. nicht als abziehbar behandelt wissen wollte, weil seiner Ansicht nach eine Verbesserung des Inventars vorlag. Es sei noch bemerkt, daß ich 4 Arbeitspferde im Werthe von 3500 Mk. besitze, und daß das gekaufte Fohlen später als Ersatz eines auszurangirenden Pferdes eingestellt werden wird. Soll ich mich mit jenem Bescheide zufrieden geben, oder ist es zweckmäßig, die Entscheidung einer höheren Instanz anzurufen?

Antwort: Wir rathen Ihnen, es auf die Entscheidung der höheren Instanz ankommen zu lassen. Nach den Ausführungsbestimmungen Art. 11 II 2 des Einkommensteuergesetzes ist die Ausgabe von 350 Mk. abzugsfähig als Erhaltung, Ergänzung des nötigen Pferdmaterials. Die Abnutzung der 4 Arbeitspferde, bei denen eine zehnjährige Gebrauchsdauer angenommen werden kann, beträgt im Laufe eines Jahres $3500 : 10 = 350$ Mk., so daß dieselben genau durch den Ankauf des Fohlens aufgewogen wird. Da Sie nun die Abnutzung nicht in Anrechnung gebracht haben, so sind Sie berechtigt,

die 350 Mk. abzugeben und können deswegen beruhigt die Reklamation fortsetzen.
Dr. Sch.

Kleinere Mittheilungen.

Ueber die Delrofenkultur in der Provinz Sachsen berichtet Herr Dr. Dieck, Besitzer des National-Arboretums in Zoeschen bei Merseburg, in „Jahresbericht der Landwirtschaftskammer für die Provinz Sachsen für 1896“:

Die Kultur der echten bulgarischen Delrofe (*Rosa damascena trigintipetala*, Dieck) nimmt auf der Domaine Schladebach im Kreise Merseburg ihren guten Fortgang. Die Pflanzen waren sehr gut durch den Winter gekommen und blühten sehr reich; da aber die Konjunktur zur Zeit der Blüthe eine Zabrifikation von Rosenwasser ertragreicher erscheinen ließ als die von Chery, so wurde auch in diesem Jahre von dieser echten Delrofe noch immer kein Del separat destillirt. Hier in Zoeschen ist die Nachfrage nach Delrofenpflanzen gewaltig gestiegen. Aber leider geht noch das meiste Material nach Oesterreich, Rußland, Dänemark und sonst ins Ausland. In unserer Provinz scheint man nur an einer Stelle (Hingleben bei Erfurt) ausgedehnte Versuche mit Delrofenkultur machen zu wollen, während

unser „Neu-Deutschland“ in Ostafrika durch Bestellung von 30 000 Pflanzen die Kultur gleich im Großen in die Hand zu nehmen gedachte. Die Akklimatisation dieser wertvollen Kulturpflanze ist jedenfalls vollständig gelungen, und es fehlt in Deutschland nur noch an Unternehmungsgelüste, um daraus den erwünschten und unzweifelhaft bedeutenden Vortheil zu ziehen, zumal die neuere Reichsgesetzgebung nun auch ermöglicht wird, die Konkurrenz der Surrogat-Rosen (*Rosa multiflora de la Grifferaie*), die besonders bei Müllig im Leipziger Kreise massenhaft kultiviert und bisher vielfach für türkische Esenzrosen ausgegeben und gehalten wurden, auf ihr berechtigtes Maß einzuschränken.

In Schladebach wird neben den Delrosen jetzt auch die echte englische Pflanzmünzpflanze (die auch hier in Boeschen stark vermehrt wird) im Großen angebaut, und Herr Schele-Schladebach verpricht sich von dieser Esenz einen noch höheren Ertrag als von den Delrosen.

Zusammensetzung und Futterwerth der Biertreber. Die Wochenschrift für Brauerei vom 18. Juni entnehmen wir folgende Angaben Remys:

Die Zusammensetzung der Biertreber ist je nach der Beschaffenheit des verwendeten Malzes, dem Brauverfahren, der Ertraktausbeute u. s. w. naturgemäß nicht unerheblichen Schwankungen unterworfen. Nach den Angaben in der Literatur schwankt der Gehalt ungefähr innerhalb folgender Grenzen.

	Trockensubstanz			Rohprotein			Rohfett		
	Maxim.	Minim.	Mittel	Maxim.	Minim.	Mittel	Maxim.	Minim.	Mittel
Rasse Treber . .	30,0	17,0	22,3	7,5	2,9	4,6	2,5	1,1	1,6
Trockentreber . .	93,7	87,7	90,1	28,0	18,4	21,6	9,9	3,3	8,0

	Stickstofffreie Extraktstoffe			Rohfaser		
	Maxim.	Minim.	Mittel	Maxim.	Minim.	Mittel
Rasse Treber	14,8	3,2	9,9	9,5	2,8	5,0
Trockentreber	52,2	33,4	40,5	19,7	13,0	15,1

Von den Nährstoffen sind verdaulich in Prozenten (nach Versuchen an Wiederkäuern):

Rohprotein 70-80, i. M. 74 60-84, i. M. 71 64-90 i. M. 78 ca. 40

Von dem Gesamtstickstoffgehalt entfallen bis zu 10 pCt. auf amidartige Verbindungen, der Rest auf Eiweiß.

Es handelt sich bei den Trebern also um ein werthvolles Kraftfutter, welches bei guter Beschaffenheit wegen seiner Gebeilichkeit für Milch- und Mastvieh gleich geschätzt ist. In Säuerung übergegangene Treber dagegen bilden ein gefährliches und wenig gebeiliches Futter. Wo also die Verfütterung im frischem Zustande nicht möglich ist, müssen die Treber behufs Konservierung getrocknet werden, sofern man von dem mit bedeutenden Nährstoffverlusten und anderen Unzuträglichkeiten verknüpften Einsäuern absteht. Bei dem Trocknen ist besonders darauf zu achten, daß es vor dem Eintritt der Säuerung erfolgt. Geschieht dieses nicht, so zeigen die Trockentreber nicht das ihnen bei guter Beschaffenheit eigene Aroma, sondern etwas scharfen, ranzigen Geruch; an Werth stehen solche Treber weit hinter gesunden zurück. Das Trocknen ist nicht mit Nährstoffverlusten verknüpft, sobald ein Verfahren gewählt wird, bei dem keine Flüssigkeit abgepreßt wird. Auch die Verdaulichkeit wird nach den Untersuchungen Stügers, G. Kühns u. a. nicht beeinträchtigt, wenn eine Ueberhitzung beim Trocknen vermieden wird, während die Anwendung hoher Temperaturen, die Berührung der Treber mit überhitzten Wandflächen eine sehr erhebliche Depression der Verdaulichkeit, namentlich bei den Proteinstoffen, bedingt.

In guten Trockentrebern steht ein hochwertiges Kraftfutter zur Verfügung, mit dem die besten Erfahrungen bei Verfütterung an Milch- und Mastvieh, sowie an Schafe gemacht sind. Auch zum theilweisen Ersatz der Saferation bei Arbeitspferden können gesunde Trockentreber unbedenklich Verwendung finden, während hier selbst eine beschränkte Verfütterung nasser Treber schon Vorzicht erheischt.

Ueber den Schaden der Spägen für die Landwirtschaft hat nach der „Revue Scientifique“ die Seine-Präfektur eine Erhebung in der Umgebung von Paris bei allen Landbau treibenden veranstaltet; die Ergebnisse wurden kürzlich durch Paul Vincay veröffentlicht. Diese sind für den Spag sehr ungünstig ausgefallen. Nur fünf Gemeinden unter 68 nahmen ihn einigermaßen in Schutz, 17 hielten ihn für weder schädlich noch nützlich, während 46 unter allen Umständen auf seine Befolgung und Ausrottung drängen; diese letzteren forderten, daß das Recht zur Befolgung des Sperlings für jede Jahreszeit freigegeben werde. Vincay hat eine Schätzung der Schäden versucht, die durch die Sperlinge am Getreide verursacht werden, und ist zu der Ansicht gelangt, daß dieselben in dem fraglichen Gebiet die Summe von 200 000 Francs jährlich übersteigen; außerdem macht er darauf aufmerksam, daß der Ueberfluß an bequem zu erreichender Nahrung den Stadtverling von seiner nützlichen Gewohnheit des Insektensangens zurückgebracht hat, so daß dem großen Schaden, den er der Landwirtschaft zufügt, gar kein Nutzen mehr gegenübersteht.

Ein praktischer Fressbeutel für Pferde. Wer hat nicht schon Mitleid mit den Pferden gehabt, die stundenlang mit umgehängtem Fressbeutel dastehen. Nicht allein, daß sie gewunden sind, das Futter in warm gepulvertem Zustande zu sich zu nehmen, auch die eingeaumete Luft ist derartig verunreinigt, daß man von einer Erstickungsgefahr sprechen möchte; nicht umsonst versuchen sie das Marterinstrument durch Scheuern abzutreiben, und sollte diese Bewegung allemal den Kutscher veranlassen, den Fressbeutel abzunehmen. Viel vortheilhafter müssen die beweglichen Strippen angebracht werden; der Transport derselben gestaltet sich aber so schwierig, daß man sie nicht überall mitzuschleppen vermag. Es ist deshalb nöthig, die Fressbeutel derartig anzufertigen, resp. umzuändern, daß die Transportfähigkeit nicht geringer wird und trotzdem die Zufuhr von frischer, das Entweichen von unreiner Luft ermöglicht ist. Zu diesem Zwecke läßt man siebartig durchlöchernde runde oder eckige Bleche anfertigen, die ca. 10 cm Durchmesser haben und seit davon 2 in die Wände der Beutel so ein, daß sie ca. 5 cm vom Boden entfernt sind und sich, wenn der Beutel umgehängt ist, möglichst nahe den Müllern befinden. Die eingeschlagenen Löcher dürfen nicht allzu groß sein, um das Durchpusten von Hafer und Häcksel zu verhüten. Jeder alte Futterbeutel läßt sich durch das Einbinden oder Einnähen solcher Siebe vortheilhaft umändern ohne nennenswerthe Kosten, während den Pferden eine arge Qual abgenommen wird. Dr. Sch.

Einiges über den Einfluß der Oxalsäure in Futterstoffen. Ausgedehnte Untersuchungen über Fütterung oxalsäurehaltiger Futterstoffe an Schafe werden von der „Zeitschrift des Vereins für die Rindenzüchterindustrie des deutschen Reichs“, 1897, S. 299 und 413, mitgeteilt. S. von Nathujius hat diese Versuche angestellt, wobei sich das beachtenswerthe Resultat ergab, daß ohne Bedenken in der Regel die Rindenzüchter — aber mit Maß — verfüttert werden können. Nur bei abnorm ungünstigen Umständen oder übertrieben großen Mengen wird Knochenbrüchigkeit durch die in den Blättern enthaltene Oxalsäure veranlaßt werden. Wo bei reichlicher Fütterung eine schädigende Wirkung zu befürchten ist, wird Kalkzusatz zu empfehlen sein, und zwar für 1 kg frische Blätter ca. 2 g kohlenaurer Kalk, resp. 6 g basisch phosphoraurer Kalk. Denselben Erfolg wie durch Zusatz von Kalk wird man unter Umständen in sehr zweckmäßiger Weise erreichen, wenn man gefällte Schnitzel gleichzeitig mit den Rindenzüchtern verfüttert. Auch durch Einmischen wird die Gefahr der Blätterverfütterung vermindert, da der Oxalsäuregehalt und zugleich die Gesamtmenge der leicht abführenden Salze durch Gährung abnimmt.

Anzeigen.

Inserate
pro Seite 20 Pfennig.

Anzeigen für die „Landwirthschaftliche Mittheilungen“ sind nur an **Otto Thiele**,
Spezial-Annoncen-Bureau für landwirthschaftliche Anzeigen, Berlin SW., Bernburgerstraße 3, zu senden.

Inserate
pro Seite 20 Pfennig.

Beste und billigste
Heuwender,
Mähmaschinen,
Dampfdreschsätze,
Ernterechen
liefert (1175)
Fr. Dehne, Maschinenfabrik,
Halberstadt.

Alle Anzeigen
welche für Landwirthe bestimmt sind, werden in fachgemässer Weise für sämtliche Zeitungen besorgt von dem Spezial-Annoncen-Bureau für landwirthsch. Anzeigen
Otto Thiele, Berlin SW., Bernburgerstrasse 3.

Garbenbänder-Fabrik
Noerdingen (Bayern)
liefert d. billigsten u. besten Bänder
d. Welt. Patent „Triumph“ Haupt-
prüfung der D. Landm.-Ges. Berl.
1896. Preis. Muft. Prosp. gr. u. fr.

Notationsdruck und Verlag von Otto Thiele in Halle (Saale), Leipzigerstraße 87.

heit,
schlie
vora
Sind
einf
faßt
den
diese
gefa
wor
eign
jeder
aber
Sch
gege
Und
und
hat.
mit
wer
kenn
Doch
gehä
den
Hee
man
Sta
Gin
mit
auch
feite
ford
Wel
dies
muß
zu
erre
welo
Erw
der
solle
die
land
Bej
wob
in d
Wa
jo li
Win
— J
fein
mög
Leh
und
schul
der
Bef
dies
Zeit
auch
rath
Win
im